

Johanna Ludwig (Leipzig)

„... treu der Sache der Freiheit zu bleiben“  
Louise Otto-Peters und Robert Blum

Im Mittelpunkt des Artikels „Die Theilnahme der weiblichen Welt am Staatsleben“, den Robert Blum (1807 – 1848) am 22. August 1843 als Aufmacher in den in Leipzig verlegten oppositionellen Sächsischen Vaterlands-Blättern veröffentlichte, standen Gedanken zur „Volks-sittlichkeit“. Er sah sie „in der Theilnahme **aller** Einwohner des Staats am Staate“, dies sei „die summa fidei, das Ideal alles Strebens. Es ist also nicht bloß auf die Frage, ob es ein Recht sei, am Staate Theil zu nehmen ... zu erwidern, es sei eine Pflicht, wie es neulich ein Blatt that, nein, es ist ausdrücklich zu sagen, daß es **unsittlich** sei, dies zu unterlassen ... Die Theilnahme an der Gemeinde, am Staate, und an den Staaten oder der Menschheit, das erst macht heut zu Tage den Menschen zum Menschen. Wenn alle Menschen hierzu berufen sind, in welcher besondern Weise werden dann die Frauen ihre Theilnahme zu äußern haben?“ Blum beendete seine Darlegungen mit der Aufforderung an „Patrioten“, „ihre Erfahrungen hierüber zu veröffentlichen und den Gegenstand einer recht vielseitigen Erwägung zu unterwerfen, aber auch, entgegengesetzt bisheriger deutscher Weise, einer recht baldigen Verwirklichung entgegen zu führen“.

Blums Ruf vernahm auch die 24-jährige Louise Otto (1819 – 1895), die zu dieser Zeit bereits mit Gedichten, ersten Artikeln und einem Roman an die Öffentlichkeit getreten war und gerade in Leipzig weilte. Zurückhaltend, aber nicht ohne Selbstbewusstsein antwortete sie sofort auf die von Robert Blum aufgeworfenen Fragen, die so sehr ihren eigenen Vorstellungen und Empfindungen entsprachen. Noch ehe sie am nächsten Tag ins heimatliche Meißen zurückkehrte, übergab sie „den kleinen Aufsatz“ – eingesiegelt ohne ein Wort – in der Buchhandlung von Robert Friese, der die viermal wöchentlich erscheinenden Vaterlands-Blätter verlegte. Schon am 5. September wurde Louise Ottos Zuschrift veröffentlicht, bekannt als „Antwort eines sächsischen Mädchens“. Darin stimmte sie vor allem Blums These zu, dass die Frauen „die Trägerinnen der jedesmaligen Volkssittlichkeit“ sind. Am Schluss fügte sie an, dass sie noch viel zu sagen habe, um sich durch Darlegung ihrer „Ansichten über Bildung und Stellung der Frauen gegen den Argwohn zu verwahren, als wünsche ich unser bestes Theil: die Weiblichkeit unterdrückt durch Einimpfung fremder, männlicher Bestrebungen; dann zu zeigen, wie es möglich sei, das weibliche Geschlecht zu größerem Interesse am Staatsleben anzuregen; und anzudeuten, welche Vortheile hieraus für das sociale Leben hervorgerufen würden, sowohl für die Frauen als die Männer, sowohl für das gesellige als das staatliche Leben.“ Louise Otto schloss ihre Zuschrift mit der Bemerkung, sie werde hier das Wort nur wieder ergreifen, „wenn man mich dazu auffordern sollte“.

Robert Blum reagierte prompt mit einer redaktionellen Anmerkung: „Genügt dem wackern, vaterländischen Mädchen unsere Aufforderung, so hoffen wir ihre Ansichten recht bald wieder hier ausgesprochen sehen.“ Noch ehe dies geschah, erhielt Louise Otto am 21. September in den Vaterlands-Blättern „aus Schlesien“ von der „Mutter eines Sohnes“, die sich durch Louises Gedanken ermutigt fühlte, Zustimmung mit den Worten: Die „Schuld an die Nachwelt gebietet es den Frauen, eine solche Theilnahme an dem Staatsleben nicht nur als Recht in Anspruch zu nehmen, sondern sie als Pflicht zu betrachten“.

Ermutigt von Blum ließ Louise Otto, das „sächsische Mädchen“, am 28. Oktober den Artikel „Über Weiblichkeit“ drucken. Darin befand sie: „Wer die Politik ein fremdes Element für die Frauen nennt, der muß sie auf die niedrigste Stufe im Staate stellen, der muß in einer Zeit, wo Alles zum heiligen Bewußtsein des Staatslebens erwacht – ein ganzes Geschlecht zum stump-

fen Sklavenjoch verdammen, damit es bewußtlos mechanisch seine Geschäfte verrichte und in jener Dumpfheit verharre, welcher sogar der sich entringt, der vom Morgen bis zum Abend im Schweiß seines Angesichtes das Feld des fremden Herrn bestellt, der muß dem Geschlecht, das dem Vaterlande doch seine Bürger schenkt und erzieht, das rauben wollen, was jedes Menschen, auch des rohesten Barbaren heiligstes Gut ist –: **das Vaterland.**“ Hoffnungsvoll meinte sie, dass die Zeit schon da sei, „wo man menschlicher zu denken beginnt, die Zeit des Fortschritts wird auch die Frauen mit sich weiter reißen – die Zeit, in der das ganze, große Vaterland zum Bewußtsein erwacht, seine Rechte fordert und erringt, wird auch den deutschen Frauen die ihrigen nicht verweigern.“

Einen Monat später erschien in zwei hintereinander veröffentlichten Folgen der Beitrag „Frauen und Politik“ – wiederum auf der ersten Seite der Zeitung. Nachdem auch in einer anonymen Korrespondenz aus Weimar weiterführende Gedanken geäußert wurden (diese stammte aus der Feder eines Mannes – des liberalen Landtagsabgeordneten Jäger, der wollte, „daß das Thema weiter diskutiert würde“, wie er Louise 1862 wissen ließ, die das in ihren unveröffentlichten Erinnerungen festhielt), wandte sich Robert Blum Mitte Dezember mit einem zweiten Artikel über „Die Theilnahme der weiblichen Welt am Staatsleben“ an die Leserschaft des demokratischen Blattes. Er bedankte sich wärmstens für das große, kaum erwartete Interesse an der von ihm aufgeworfenen Frage und bat, die „weibliche Welt“ möge fortfahren, „ihr Nachdenken unserem Thema und den Staatsfragen **selbst** in ihrer **eigenthümlichen**, von der unsrigen nicht dem Grade, sondern nur der Richtung der Kraft nach verschiedenen Weise zu widmen“. Am meisten werde es ihn „freuen, wenn in der Auffassung des Themas sich eine noch größere Verschiedenheit der Ansichten ergäbe, als bisher.“ Die Geschichte beweise, argumentierte er, dass Frauen „vorzugsweise im Kampfe für Bewahrung und Erringung der zeitgemäßen Volks- und Menschheitshöhe berufen sind, wenn die Kraft der Männer unter der Schwere des äußern Drucks zu erlahmen beginnt ... Der weibliche Heroismus beginnt da, wo der männliche aufhört ...“, denn nach Blums Auffassung sei das weibliche Wesen „in dulddenden Lagen“ größer als in kämpfenden. Aber es käme den Frauen auch zu, „durch ihr ahnendes Gefühl“ solche Verhältnisse im Voraus zu entdecken, „deren Entbehrung die Menschheit in geistige und physische Leiden stürzen würde“. Wo dies aber auf dem Spiele stehe, „da ist es auch Sache der Frauen, sich für die nothwendige Zukunft zu begeistern, weil es eben Sache der gesammten Menschheit ist, weil es sich nicht mehr um die bloße Theorie, sondern um die wahrhaftige Wirklichkeit handelt.“

Die Debatte führte Louise Otto im Februar 1844 mit dem Beitrag „Über das erwachende Interesse der Frauen an der Politik“ weiter, in dem sie zu dem Schluss kommt: „Die politische Poesie hat die deutschen Frauen aufgeweckt.“ Sie ging zugleich auf Erfahrungen ein, die sie bei Sitzungen der Zweiten Kammer im sächsischen Landtag auf der „Damengalerie“ sammelte. Trotz aller Begeisterung der Zuhörerinnen für die Reden „unserer Deputierten für das Wohl des Vaterlandes“ kam die junge Frau zu der Erkenntnis, „ein größeres öffentliches Staatsleben würde die Frauen wohl gewaltsam mit sich fortreißen – aber wenn die Theilnahme keine künstlich getriebene Blüthe eines Pflöpfreißes, sondern eine natürlich entwickelte Frucht eines frei emporgewachsenen Bäumleins sein soll, so muß die Erziehung der Frauen eine andere sein, als sie jetzt ist, so muß mit der ersten, geistigen Bildung der Samen zur künftigen schönen Blume der Vaterlandsliebe ins Herz des Mädchens gestreut werden“.

Als acht Wochen keine weiteren Beiträge zur Frauenfrage in den Vaterlands-Blättern veröffentlicht worden waren, erkundigte sich eine Freiburger Leserin, Louises spätere Freundin Friederike Vehse<sup>1</sup>, besorgt in der Ende April veröffentlichten anonymen Zuschrift, ob die

---

<sup>1</sup> Es handelt sich um die Schwester von Dr. Eduard Vehse, über dessen im Winterhalbjahr 1842/43 in Dresden gehaltene „Einladungsvorlesungen“ Louise Otto unter dem Pseudonym Otto Stern im Februar 1843 in „Unser Planet“ ihren ersten Artikel „Zur Frauenemancipation“ veröffentlichte.

Redaktion etwa ihre Ansicht geändert habe. Robert Blum beruhigte sie in einer längeren Anmerkung zu ihrem Artikel mit dem Bekenntnis: „Die Weiber sind stets die glühendsten, ausdauerndsten, zähesten Verbreiter der Ideen gewesen, welche die Zeiten umgestaltet haben; ohne ihre Hülfe und Mitwirkung stehen die von Männerhand gepflanzten Saaten auf einem dürren und unaufgeschlossenen Boden und können nicht zur Frucht, nicht zur Blüthe gedeihen. Die Zukunft ist so recht eigentlich in der Frauen Obhut gestellt ... Wie könnten wir bei solcher Überzeugung untheilnehmend bleiben für Bestrebungen, diese Theilnahme an den höheren Interessen der Menschheit in der Brust der Frauen lebendig zu machen?“ Wie bisher würde ihnen die „angelegentlichste Berücksichtigung“ geschenkt „und soweit es der ziemlich spärliche Raum dieser Blätter erlaubt, einer Beleuchtung dieser Frage mit Freuden Platz“ geboten.

Ob Louise Otto nach eigenem Ermessen handelte oder ob es Signale von Blum und seinen Mitstreitern gab, sich weiter zu äußern, ist bislang nicht bekannt. Jedenfalls erschienen noch zwei ausführliche Artikel aus ihrer Feder, im Mai 1844 zu „Politik und Frauen“ und im Oktober des gleichen Jahres „Über weibliche Erziehung“. Damit endete auch die Debatte zur gesellschaftlichen Stellung des weiblichen Geschlechtes in dem Periodikum. Louise Otto behandelte nun andere Themen, war sie doch auch auf weiteren Gebieten Blums Parteigängerin, so in der religiösen Protestbewegung, die durch die Ausstellung des Trierschen Rockes ausgelöst worden war. Das belegen nicht nur Beiträge in den Vaterlands-Blättern, sondern auch im von Ernst Keil redigierten demokratischen „Wandelstern. Blätter für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater“, die im Jahre 1845 (bis September) unter dem Pseudonym Otto Stern in der in Grimma verlegten Zeitschrift abgedruckt wurden. Das Pseudonym verwendete sie schon seit 1843 für ihre Artikel im „Planet“, dem Vorläufer des „Wandelstern“. Ihre nicht minder brisanten Gedichte zeichnete sie auch dort in dieser Zeit immer mit ihrem bürgerlichen Namen, ebenso alle ihre Schriften und Bücher.

Als die Meißnerin im Sommer 1845 nach einer – zu jener Zeit für eine junge Dame höchst ungewöhnlich – allein unternommenen Reise durch mehrere deutsche Staaten, von der sie in journalistischen Reisebriefen im „Wandelstern“ berichtete, mehrere Wochen bei ihren Verwandten in Gohlis bei Leipzig verbrachte, wollte sie Blum endlich persönlich kennen lernen. Eine Gelegenheit bot die Versammlung Leipziger Bürger im Schützenhaus am 13. August 1845, einen Tag nach der Erschießung von sieben Teilnehmern an den Protesten gegen die Anwesenheit des die Kommunalgarde inspizierenden ultramontanen sächsischen Prinzen Johann in ihrer Stadt.

Louise war tief beeindruckt, wie beruhigend Blum, der 1831 als Theatersekretär nach Leipzig gekommen war, auf die empörten Massen einsprach, sie ermahnte, den Boden des Gesetzes nicht zu verlassen, um Schlimmeres zu verhindern. „Damals war Blum der Held des Tages, und selbst die geldstolze Bourgeoisie Leipzigs, die bis dahin nur verächtlich gelächelt hatte über den deutsch-katholischen Theatersecretär, brachte ihre Huldigung dar“, schrieb sie am 25. Mai 1850 in ihrer „Frauen-Zeitung“. Es schien ihr eine Anmaßung, sich dem Helden des Tages aufzudrängen.

Im Frühjahr 1846 – sie hatte inzwischen ihren vierten Roman, „Schloß und Fabrik“, verfasst – lud Robert Blum sie brieflich zu einem Oppositionsfest nach Leipzig ein. Zugleich bat er um Beiträge auch für die statt der 1845 verbotenen Vaterlands-Blätter erscheinende demokratische „Constitutionelle Staatsbürger-Zeitung“ und sein Volkstaschenbuch „Vorwärts“. Louise Otto wusste nun, dass ihre Bestrebungen nach Blums Sinn waren und er sie schätzte. Für das Volkstaschenbuch 1847 entstand der ihre Gedanken von 1843/44 zusammenfassende und erweiternde umfangreiche Artikel „Über die Theilnahme der Frauen am Staatsleben“. Sie resümierte darin, dass „von Allen, die dem wahren Fortschritt huldigen“ anerkannt ist: „Die Theilnahme der weiblichen Welt am Staate ist eine Pflicht.“ Es käme nun darauf an, dieses

„Prinzip auch im Leben geltend zu machen, es zu verwirklichen“. Sie rief abschließend den deutschen Brüdern zu: „Kämpft auch für die Rechte der deutschen Frauen, und wie ihr keinen Unmündigen mehr unter Euch dulden möget, so helft auch den Frauen, mündig zu werden.“ Und den deutschen Schwestern sagte sie: „... erziehet Euere Mädchen zu würdigen Gefährtinnen eines freien Volkes.“ Alles, was nach Freiheit strebt, müsse einander heben und tragen, „denn die Freiheit ist nur Eine!“

Louise Otto verlangte in dem 27-seitigen legendären Essay für das weibliche Geschlecht Möglichkeiten zur umfassenden Bildung und für den eigenen Lebensunterhalt zu sorgen, Forderungen, die 1865 zu den wichtigen Bestrebungen des in Leipzig gegründeten Frauenbildungsvereins bzw. des im gleichen Jahr entstandenen Allgemeinen deutschen Frauenvereins gehörten.

Zur persönlichen Begegnung zwischen Robert Blum und Louise Otto kam es erst am 20. Mai 1847, nachdem vorher aus einem in Meißen in Aussicht genommenen Zusammentreffen nichts geworden war. Aber die Vertrauensbasis zwischen dem „ersten deutschen Volkstribun“, wie Robert Blum in einem Gedicht von Louise Dittmar genannt wurde, und der Publizistin war längst hergestellt. Das belegen „Empfehlungsschreiben“ aus der Hand von Robert Blum an den Prediger Johannes Ronge in Breslau und den Lehrer Karl Friedrich Wander in Hirschberg – beides Mitarbeiter an Blums Publikationen –, als Louise Otto Ende Juli 1846 nach Schlesien reiste, von wo sie in den in Bautzen erscheinenden „Veilchen, harmlose Blätter für die moderne Kritik“ auch über die Situation in den deutsch-katholischen Gemeinden berichtete.

Als Louise Otto endlich an Blums Wohnung in der damaligen Leipziger Eisenbahnstraße 8 (der heutigen Dohnanyistraße) klingelte, war der Hausherr nicht daheim. Sie erfuhr, dass er am nächsten Tag für längere Zeit verreisen werde – sie könne ihn aber noch in der „Theater-Expedition“ antreffen. Dort wurde sie ohne Voranmeldung zu ihm vorgelassen. Sie überlieferte diese erste Begegnung in dem bereits erwähnten Artikel der „Frauen-Zeitung“:

„Er nickte grüßend mit dem Kopfe und fragte, ohne aufzustehen: ‚Was zu Dienst?‘ Ich wollte schon verlegen werden über diesen Empfang, und sagte meinen Namen. Ich werde es nie vergessen, wie anders plötzlich sein Gesicht ward, wie er aufsprang, mir die Hände schüttelte und mich herzlich willkommen hieß. ‚Ja, so‘, sagte er nach einer Weile sich besinnend, ‚wir waren ja zuletzt im Krieg miteinander, aber auch das hat mich gefreut, die Sache gilt uns mehr als die Personen, und wir scheuen für unsere Auseinandersetzungen weder Freund noch Feind‘. Ich antwortete ihm, daß ich deshalb auch den Widerspruch gewagt, und daß wir beide einander mehr vertrauen könnten, als wenn er mich geschont und ich mich seiner Autorität gebeugt hätte.“ Der „Krieg“ betraf Louise Ottos von der Zensur verstümmelten Roman „Schloß und Fabrik“, den Blum „sehr ehrend“ bald nach seinem Erscheinen in der Staatsbürger-Zeitung besprochen hatte. Er hatte allerdings in einer Anmerkung gefragt: „Warum aber hat die Verfasserin wie der Verleger den Roman nicht in zwei Bände, jeden über 20 Bogen, getheilt? Das ist eine Sünde gegen das Prinzip; denn wo es irgend thunlich ist, da sollte kein Schriftsteller und kein Verleger von Ehre und Gesinnung sich der Censur unterwerfen.“ Louise, wiederholt mit Beiträgen im gleichen Blatt präsent, konterte als „Schriftstellerin von Ehre und Gesinnung“ so gut es unter den herrschenden Zensurbedingungen möglich war: „Man prüfe einmal, was wir durch uncensirte Bücher gewinnen, wenn sie confiszirt werden. Man vergesse nicht den Unterschied zwischen Büchern, welche wie unsere Tendenzromane auf ein Publikum, welches liest, um sich zu unterhalten, berechnet sind, und denjenigen politischen Büchern, welche nur bei einem schon politisch gebildeten Publikum Eingang finden.“ Es sei das Bestreben vieler und auch das ihre, „durch Romane gerade diejenigen für Zeitfragen zu

interessiren, zu begeistern, und sie über Vieles in all' unsern Verhältnissen aufzuklären, welche eben erst noch einer Anregung bedürfen, um geistig daran Theil zu nehmen ... Wird aber nun ein 20 bogenfreier Roman confiszirt ... so wird er nur von Denen gelesen, welche ihn lesen wollen und keine Mühe scheuen, sich ihn zu verschaffen“. Das größere Publikum erfahre von dem Buche gar nichts und so gehe sein Hauptzweck verloren. Doch Louise Otto wollte mit ihrem Roman, wie sie Neujahr 1846 in ihrem Tagebuch festhält, dazu beitragen, „daß man der Sphinx des Jahrhunderts, der sozialen Frage, näher tritt und nicht feige die Augen vor ihr verschließt“, und änderte auf Geheiß der Zensurbehörde die zwölf verbotenen Stellen im Umfang von einem Wort bis zu einem ganzen Kapitel. Dazu weilte sie in Schneeberg, wo die „bearbeiteten“ Bogen des Romans in der Druckerei von Carl Schumann, einem Bruder Robert Schumanns, neu gedruckt werden sollten. Blums Einladung zum Oppositionsfest in Leipzig hatte sie darum nicht folgen können.

Wie Louise Otto weiter berichtete, war sie oft in der Blumschen Familie, im häuslichen Kreis, in dem sich der nunmehrige Führer der liberalen Bewegung in Sachsen, der seine Tätigkeit am Leipziger Stadttheater aufgegeben hatte und nun Inhaber einer Buchhandlung war, glücklich fühlte und so gern die politische Misere vergaß, indem er mit den Kindern spielte, im Garten arbeitete, mit seinen Hunden und Katzen umging, seine Tauben fütterte. „Mir hatte diese fast kindliche Gemüthlichkeit von ihm in seinem Haus immer etwas unendlich Rührendes ... dieses Aufgehen in seiner Häuslichkeit ging oft sogar so weit, daß wir Andern, wenn wir etwas im Partei-Interesse mit ihm zu besprechen hatten, dies in seinem Haus kaum wagten, weil er da meist kurz abbrach, sondern ihn am dritten Ort aufsuchten, in seiner Buchhandlung oder wo man ihn sonst traf.“

Louise war auch mit Blums Frau Eugenie befreundet, und sein ältester Sohn Hans hing sehr an ihr: „... so wild er auch war, hielt er mich doch manchmal lange bei der Hand und sagte, wie andächtig zu mir schauend: ‚Der Vater hat gesagt, daß du Verse machen kannst, und daß ich sie lesen soll, wenn ich groß bin.‘“

Vom 15. Mai bis Anfang Oktober 1847 hatte sich Louise in einem Gartenhaus ihrer Leipziger Verwandten in Gohlis in der Nähe des kleinen Bauernhauses eingemietet, in dem sich Friedrich Schiller 1785 einige Wochen aufgehalten hatte. Auch ihre glühende Verehrung des Dichters von Kindheit an war ein Bindeglied zu Robert Blum, dem Vorsitzenden des 1840 in Leipzig gegründeten Schillervereins. In dieser Vereinigung fortschrittlicher Leipziger Bürger hatte sich 1842 auch eine Frau gemeinsam mit ihrem Mann angemeldet, die Dichterin Roswitha Kind, Tochter des „Freischütz“-Librettisten Friedrich Kind. Das ermöglichte die fortschrittliche Satzung und entsprach ganz dem Verständnis Robert Blums von der gesellschaftlichen Stellung der Frau. Auf dem Schillerfest jenes Jahres trug Roswitha Kind auf seine Bitte ihr Gedicht „Das Schillerhaus in Gohlis“ vor. Als sie ein Jahr später 29-jährig im Kindbett starb, widmete Louise Otto ihr ein Gedicht.

Vier Jahre später beendete Robert Blum seine begeisternde Rede beim „volkstümlichen“ Schillerfest im Leipziger Rosental am Johannistag 1847 mit der letzten Strophe Louise Ottos Gedichtes „Gruß zum Johannistag. Schillerfest Gohlis bei Leipzig 1847“.<sup>2</sup> Auch dies teilt sie in dem bisher nicht veröffentlichten Manuskript „Aus meinen Tagebüchern. 1846 u. 1847“, das sich im Archiv des Deutschen Staatsbürgerinnen-Verbandes Berlin befindet, mit:

„Das kommende Geschlecht, das wird's erringen,  
Was er und wir erblickten nur in Träumen!  
Drum laßt die Kinder frohe Lieder singen,

---

<sup>2</sup> In ihrem Aufsatz „Über Robert Blum“, veröffentlicht in der „Frauen-Zeitung“ Nr. 21 vom 25. Mai u. Nr. 22 vom 2. Juni 1850, nennt sie „Gohlis und Weimar“ als das Gedicht, dessen letzte Strophe von Blum rezitiert worden sei. Beide Gedichte befinden sich in Louise Ottos 1847 erschienenem ersten Gedichtband „Lieder eines deutschen Mädchens“.

Drum laßt die Jugend muthig überschäumen!  
Was uns verheißen, muß Erfüllung werden,  
Die Saat der Lieb' und Freiheit wird gedeihn.  
Die Zukunft soll ein Himmel auf der Erden  
Für Alle –, und die Hölle nicht mehr sein!“

Nach der ersten Begegnung war Robert Blum bald mit seiner Frau Jenny zu Louise nach Gohlis gekommen und verabredete mit ihr eine Zusammenkunft im Garten der nahen Oberschenke. Daran nahmen auch andere Mitstreiter Blums mit ihren Frauen teil, wie Louise in den erwähnten Tagebüchern berichtet – darunter Blums Schwager Johann Georg Günther, Rudolf Rüder und Robert Friese, alles Beteiligte an Blums Zeitung.

„Im Schillerverein war auf Blums Anregung beschlossen worden, dies Jahr sich nicht mit der Festfeier von Schillers Geburtstag zu begnügen, sondern in Gohlis, im Sommer im Freien eine öffentliche ländliche zugleich den Kindern wie allen Schiller gewidmete volkstümliche Feier zu veranstalten. Der Johannistag war dazu ausersehen. Es gab an den vorher gehenden Tagen Berathungen dazu in der Oberschenke in Gohlis, Blums holten mich und meine Schwester (die zu dieser Zeit bei den Verwandten weilte) auch dazu.“ Louise hatte bei den Sitzungen des Vorbereitungskomitees Blums „anordnende Umsicht“ kennen gelernt, „die bis ins Kleinste sich erstreckte, und mit der es ihm möglich war, selbst unter den damaligen Verhältnissen Manches durchzusetzen, was als höheres Wagnis galt, und was tausend andere gleich im ersten Anlauf verdorben hätten.“ So beschrieben in der „Frauen-Zeitung“. In den „Tagebüchern“ hatte sie festgehalten: „Man hatte mich schon vorher zu einem Gedicht aufgefordert – es stand im Generalanzeiger: ‚Gruß am Johannistag‘ ... Viele Schriftsteller u. Gesinnungsgenossen waren mit anwesend u. begrüßten mich als Collegin ... und sagten mir freundliche Worte. Blum sagte, daß ich u. meine Schwester zum Fest mit in das Zelt des Schillercomité kommen müßten, um in seiner Nähe zu sein – wir Gohliserinnen versprachen, am Tag vorher Kränze u. Girlanden zu winden für die Tribüne.“ Im Gartensalon von Louises Vetter war das Material dazu aufgehäuft und alle waren froh darüber, dass es nicht im Freien lag, weil ein heftiges Gewitter mit Regen und Sturm niederging. Allen sei wegen des Wetters um das Fest bange gewesen. Aber am andern Morgen habe ein blauer wolkenloser Himmel gelacht.

Louise übermittelt vom Festtag weiter: „Nach Mittag schon zeitig ward die ganze Wiese zum Menschenmeer! Wir warteten im Comitézelt auf Frau Blum – endlich sahen wir ihre hohe Gestalt, u. wie die Menge ihr ehrfurchtsvoll Platz machte. Es war ihr erst nicht leicht gewesen sich durchzudrängen, da nur Damen sie begleiteten – als man sie aber nicht zu dem durch die Communalgarde abgegrenzten Kreis habe lassen wollen, hatte sie auf ihren Knaben an ihrer Hand deutend gesagt: ‚Dies Kind möchte gern seinen Vater sprechen hören – u. sein Vater ist Robert Blum!‘ Da wichen Alle ehrfurchtsvoll zur Seite, riefen ‚es ist Frau Blum!‘ u. bildeten ein freiwilliges Spalier. – Das war dann ebenso, als wir uns ihr anschlossen u. mit ihr zur Tribüne gingen ... aber Alles war vergessen, als Blum sprach, Alle lauschten ohne sich zu rühren u. das Feuer seiner Begeisterung alle Herzen in seinen Bann nahm. Johannes der Täufer u. Prophet am Jordan in alter Zeit u. Schiller der vaterländische Dichter, Priester der Gegenwart u. Prophet der neuen Zeit, die durch ihn anbrach, u. der nun alles Volk sich weihen müsse, zum Dienst der Freiheit die Jugend entflammen, die Kinder erziehen – u. das Wort bewahrheitend aus dem Lied, das er in Gohlis gesungen ‚Alle Menschen werden Brüder!‘ – wie ward da Allen weihevoll zu Muthe! u. wie ward dies mir, als er – wie er mir schon an den Tagen vorher zugeflüstert: ‚Ich werde Ihr Gedicht mit bei meiner Rede benutzen‘ u. ich das nur als hingeworfenes freundliches Wort betrachtete ...“

Louise stand mit Blum und dem Komitee auf der Tribüne. Die ganze Festwiese sei ein Meer von Köpfen gewesen, Totenstille habe geherrscht, erinnert sie in ihrer „Frauen-Zeitung“ und „die einfache Zauberformel ‚Blum will reden‘. Blum, kein Fremder, sondern ein bekannter Mitbürger, der schon so oft gesprochen, daß ihn die meisten gehört, ein kleiner Theater-Secretär, bei dem dasselbe Publicum, das hier so andächtig lauschte, seine Billets geholt, den jedes Kind kennt, der arm und ohne Ruf einst in diese Stadt gekommen, die nur vorm Geldsack und den Autoritäten der Kunst und Wissenschaft sich beugt.“

Aus dem Artikel in der „Frauen-Zeitung“ wissen wir auch vom letzten Zusammensein Louises mit Blum am 2. Oktober 1847. Eigentlich hatte sie schon am Tag zuvor von ihm und seiner Frau Abschied genommen. Doch wollte sie noch ein Wort mit dem Gesinnungsgenossen wechseln, ehe sie Leipzig verließ.

„Ich ging in das Comptoir seiner Buchhandlung. Es war ein grauer, naßkalter Herbsttag, und mir war traurig zu Sinnen – ich hatte hier so glücklich mit den Gleichgesinnten gelebt, der Abschied von so vielen that mir weh. – Der politische Horizont war auch täglich trüber und trüber geworden – wir konnten noch nichts ahnen von den Stürmen des kommenden Jahres, aber mir war es immer, als müsse Blum Gefahr drohen. Ich sagte es ihm auch. – ‚Was ist’s denn auch weiter, wenn man einmal ein bißchen sitzen muß, dann geht man doch noch nicht zu Grunde, die Partei auch nicht!‘, meinte er. ‚Ein bißchen sitzen‘ – ja das war das Schlimmste, was den Führern des Volkes bevorstand – jetzt dagegen! Er hielt meine Rechte lange zwischen seinen beiden Händen und ermahnte mich, treu der Sache der Freiheit zu bleiben, es könne und müsse ein Jeglicher wirken in seinem Kreis – er sagte auch, daß seine Worte überflüssig wären, und daß er wisse: ich würde immer aushalten, was auch kommen möge. Ich versprach es ihm mit fester heiliger Zuversicht – und wie er seine Hand aufhob von meiner, und dann noch einmal sinken ließ, so war mir’s, als habe er mich gesegnet, und wie ich wehmütig gekommen war, ging ich jetzt fort, getragen von einem frohen, stolzen Bewußtsein. Er begleitete mich zur Hausthür, an der er stehen blieb, und mir noch lange nachsah – bis wir uns beide nicht mehr sehen konnten. – Ich sollte ihn niemals wiedersehen! – aber ich werde diesen Scheideblick nie vergessen, und durch mein ganzes Leben wird es mir sein, als sähe er mir damit nach ... und Allen, Allen, die mit ihm nach seinem Ideale rangen, ob sie auch getreu sind, und nicht von dem Wege abweichen, auf dem man ihn – ermordete. Und wie damals sehe ich mich noch oft nach ihm um – ich darf es, ich werde niemals auf diesem Wege wandern!“

Eine besondere Freude war für Louise die Rezension ihrer im Herbst 1847 erschienenen „Lieder eines deutschen Mädchens“ auch durch Robert Blum in der Constitutionellen Staatsbürger-Zeitung (kurz vorher auch ihres Romans „Römisch und Deutsch“). Unter dem Schlagwort „Politische Gedichte“ hebt der Freund hervor: „Eine Nachtigall im Winter ist eine um so reizendere Erscheinung als sie seltener ist. Ein politischer Dichter in kraft- u. tatloser Zeit aber ist eben die Nachtigall im Winter. Oder sollen wir in dem Gesange den Frühlingsboten eines neuen frischen Lebens sehen? dann grüßen wir die Sänger mit doppelter Freude ... Die Dichterin hat schon in ihren Romanen ‚Schloß u. Fabrik‘ und ‚Römisch und Deutsch‘ für den gesellschaftlichen u. kirchlichen Fortschritt wacker u. muthig mitgekämpft u. auf dem Gebiete der Politik ist sie längst als treue Genossin der Fortschrittspartei vorteilhaft bekannt. In diesen Liedern begegnen uns nun alle wichtigen Fragen der Gegenwart an denen die Dichterin den regsten Anteil nimmt, sie giebt uns ihre eigne innere Welt wie sie die äußere widerspiegelt, ihre Gedanken und Empfindungen, ihre Freude und ihre Trauer, ihr Wünschen, Hoffen, Sehnen, ihren Kampf mit sich selbst! ... Es verdient die vollkommenste Anerkennung, daß L. O. auf dem mit Liebe u. Talent betretenen Pfade, unbekümmert um Anfechtungen aller Art fortschreitet u. sich durch nichts davon abbringen läßt, eine begeisterte Streiterin zu sein für Vaterland u. Freiheit. Möge ihr diese Anerkennung im reichsten Maße zuteil werden u.

das hübsch ausgestattete Büchlein die weiteste Verbreitung finden, damit die Leser zum Selbsturteil befähigt sind, werden wir in nächster No. einige Gedichte mitteilen –.“

In Leipzig hatte sie durch Vermittlung Robert Blums auch der Buchdruckerhilfe Karl Skrobek aufgesucht. Louise schreibt in ihren „Tagebüchern“, dass er und seine Kameraden „Schloß und Fabrik“ gelesen hatten und sich bei ihr bedanken wollten. Zugleich brachte er ihr die Zeitschrift „Typographia“ mit, aus der 1848 die „Leipziger Arbeiter-Zeitung“ hervorging. In diesem Blatt veröffentlichte Louise Otto schließlich am 20. Mai 1848 die berühmte „Adresse eines Mädchens“, und Skrobek, inzwischen Mitglied der vom sächsischen Innenminister der Märzregierung, Martin Oberländer, berufenen Arbeiterkommission, besuchte Louise in Meißen und erbat ihren Rat auch für die Durchführung von Arbeiterversammlungen in dieser Stadt. Doch darauf ist hier nicht weiter einzugehen. Es möge aber als ein Beispiel für das ergebnisreiche Zusammenführen von Gleichgesinnten durch Blum stehen und für die Auswirkungen der freundschaftlichen Beziehungen zwischen ihm und Louise Otto.

Natürlich verfolgte Louise auch Blums Wirken in der Frankfurter Nationalversammlung mit äußerstem Interesse und hoffnungsvoller Zustimmung, ebenso seinen Aufbruch als deren Abgesandter zur Verteidigung der Revolution in Wien. Nachdem am 14. November 1848 in Meißen die Nachricht von der Hinrichtung Robert Blums in der Wiener Brigittenau eintraf, vertraute sie ihrem Tagebuch an: „Alles Andre ist Nichts – Robert Blum ist ermordet – – lange wollte ich's nicht glauben, streubte mich u. kämpfte dagegen. Nun muß ich's. Todt! Da ist gar nichts weiter zu sagen. – Wie Christus, Huß u. Egmont ist er für die Freiheit gestorben! u. er war mein Freund! Ich sag's mit Stolz – ich habe mehr mit ihm verloren als die Millionen, die jetzt um ihn jammern! Tage- und Nächtelang konnte ich kaum Andres denken – nur thun, was im Interesse der gemeinsamen Partei erforderlich war.“

Louise gab ihrem Schmerz, ihrer Trauer und Wut über die „Rachethat“ in drei Gedichten Ausdruck, die bald u. a. im „Meißner Tageblatt“ und der „Barrikade“ veröffentlicht wurden. In Meißen fand die „Todtenfeier für Robert Blum ... am 17. Dezember statt in der Stadtkirche, die nicht entfernt die zuströmende Menge zu fassen vermochte, Trauergeläute u. Gesänge, schwarzumflorte Fahnen, Weihereden usw. Aus innerm Drang kamen die Meißten – aber auch die Reactionäre waren da – aus Furcht vor dem Volksurtheil.“

Wie aus dem unveröffentlichten Manuskript „Selbsterlebtes“, das lange verschollen war und erst kürzlich von der Louise-Otto-Peters-Gesellschaft erworben werden konnte und damit der wissenschaftlichen Nutzung zur Verfügung steht, weiter hervorgeht, hatte Louise nach Blums Tod nicht nur an seine Witwe geschrieben, sondern ihr auch alles geschickt, was sie über Robert Blum zu Papier gebracht hatte. Von Jenny Blum erhielt sie nun aus Leipzig „eine Sendung, die mich auf's Tiefste erschütterte u. das wertvollste Andenken enthielt, das mir werden konnte ... die Briefftasche Blums, die er in Wien bis zum letzten Augenblick bei sich gehabt u. in der mein Name stand mit einigen Notizen über mich; die edle Freundin hatte auch das Manuscript von seiner Hand beigelegt, der Kritik über meine ‚Lieder eines deutschen Mädchens‘ ... ein Moment der Weihe, der noch heute indem ich dies schreibe, nach beinah einem halben Jahrhundert in mir nachzittert.“

In der im April 1849 von Louise Otto gegründeten „Frauen-Zeitung“ mit dem Motto „Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen“ wurde bis Ende 1850, als das Blatt in Sachsen aufgrund eines neuen Pressegesetzes sein Erscheinen einstellen musste, in Artikeln und Notizen fast 40-mal an Robert Blum und seine Frau erinnert. Darunter befinden sich Meldungen aus vielen deutschen Ländern, die die Verehrung des charismatischen Mannes vor allem durch Frauen zeigen. Dazu gehören auch die vielen Sammlungen für die Frau und Kinder dieses Märtyrers der Revolution von 1848/49.

Tagebucheintragen Louise Ottos aus den Jahren 1849/50 bestätigen die auch über den Tod Blums hinaus gepflegten freundschaftlichen Beziehungen zu seiner Familie und die Anteilnahme an deren weiterem Schicksal. Ehe seine tapfere Frau Jenny im Interesse der Ausbildung ihrer Kinder 1849 zunächst vorübergehend und von 1851 bis 1865 dauernd in die Schweiz emigrierte, war sie Mitarbeiterin an Louise Ottos „Frauen-Zeitung“. Ein Vierteljahrhundert später, 1874, würdigte Louise Otto-Peters – inzwischen seit 1865 Vorsitzende des Allgemeinen deutschen Frauenvereins – in dessen Vereinsorgan „Neue Bahnen“ mit einem Nachruf die am 15. März 1874 in Leipzig verstorbene Frau des unvergessenen Freundes, Eugenie Blum, mit der sie nach wie vor die gleiche Gesinnung verbunden habe.<sup>3</sup> Auf Robert Blum kommt sie 1889 noch einmal zurück, als sie im gleichen Blatt berichtete, dass dessen Tochter Ida, die das Märchen „Goldmarie und Pechmarie“ bearbeitet hatte, in Leipzig als „treffliche Lehrerin“ wirke.<sup>4</sup>

In allen ihren Darstellungen des Beginns der deutschen Frauenbewegung würdigte Louise Otto-Peters die Möglichkeiten, die Robert Blum ihr schon 1843/44 zur Veröffentlichung ihrer Gedanken über die Frauenemanzipation einräumte.

Und Louise Otto-Peters nimmt 1893 in ihre letzte Gedichtsammlung „Mein Lebensgang. Gedichte aus fünf Jahrzehnten“ eines der nach der Ermordung Robert Blums entstandenen Gedichte auf:

Robert Blum  
November 1848

„Ist's wahr? ist's möglich?“ klangs von Mund zu Munde  
„Wie konnte solche schlimme That geschehen?“  
So fragend Tausende betroffen stehen  
Als man von Wien vernahm die Schreckenskunde

„Ach es ist wahr!“ tönt's jammernd in der Runde,  
Zum Opfer wurde Robert Blum ersehen,  
Als Märtyrer zum blutgen Tod zu gehen  
Dem Volke treu bis zu der letzten Stunde.

Dem deutschen Volke, das ihm fest vertraute,  
Das ihn gewählt zu seinem Abgesandten  
Weil so wie er es keiner je verstanden.

Und jedes Herz sein Hoffen auf ihn baute!  
Und Allen, die wie ich ihn ganz erkannten,  
Verstummt der Schmerz im dumpfen Jammerlaute.

---

3 Neue Bahnen. Organ des allgemeinen deutschen Frauenvereins, IX. Bd., Nr. 8/1874, S. 59.

4 Ebd., XXIV. Bd., Nr. 13/1889, S. 100. Ida Blum wohnte danach zu dieser Zeit in Leipzig-Plagwitz in der Nonnenstraße 34.